

Rotstift

In Deutschland werden angeblich die Beamten knapp. Besonders freitags. Dann wirken die Büros verwaist, die Flure stehen leer, und die Getränke schmecken schal. Behörden-sprecher halten das für kalten Kaffee. Dennoch macht die Rede vom Beamtenstich die Runde. Was ist da los? Sind freitags alle auf einer „Fridays for Future“-Party? Liegt es am Iran, wo freitags schon Sonntag herrscht? Oder wird donnerstags den Staatsdienern einfach nur vom Döner Kebab schlecht? Schon sieht die AfD fremde Mächte am Ruder und spricht von einer Unterwanderung der Demokratie. Damit hat die Partei gute Erfahrungen gemacht. Ersten Ermittlungen zufolge aber ist freitags einfach nur früher Schluss. Es liegt an der Arbeitszeit. Experten haben ausgerechnet, dass ausgerechnet Beamte zu viel leisten. Die in einigen Mitarbeitern heimlich installierten Fahrten-schreiber sprechen von Laufwegen bis zum Ende des Flurs. Und das jeden Tag. So geht es nicht weiter. Würde die Woche in den Behörden erst dienstags beginnen, wäre alles kein Problem. Dann säße in den Beamtenstuben montags niemand, die Nörgler könnten sich darüber aufregen, und der Freitag fiele keinem mehr auf.

Manfred Merz

Rheingau-Preis für Dörte Hansen

Die nordfriesische Schriftstellerin Dörte Hansen wird am Sonntag mit dem Rheingau-Literatur-Preis 2019 geehrt. Sie bekomme den Preis für ihren Roman „Mittagsstunde“, in dem sie den Wandel eines norddeutschen Dorfes schildert, teilte das hessische Kunstministerium am Donnerstag in Wiesbaden mit. Der Preis ist mit 1111 Euro und 111 Flaschen Rheingau-Riesling dotiert. In „Mittagsstunde“ schildert die Autorin die Geschichte von Ingwer Feddersen: Einst verließ er sein norddeutsches Heimatdorf für ein Studium in der Stadt, nun kehrt er zurück und muss feststellen, dass es die einst lebendige Dorfgemeinschaft kaum noch gibt. Der Roman sei eine „bewegende Reise in die verlorene Zeit“, urteilte die Jury. Der Rheingau-Literatur-Preis wird in diesem Jahr zum 26. Mal verliehen. Das Preisgeld wird vom Rheingau-Musik-Festival, dem hessischen Kunstministerium und dem Hotel Burg Schwarzenstein gestiftet. epd

In Straßburg ist das Opernhaus des Jahres

Die Opéra national du Rhin im Elsass ist von Kritikern zum „Opernhaus des Jahres“ gewählt worden. In einer Umfrage der Zeitschrift „Opernwelt“ unter 50 Musikjournalisten bekam das Haus mit Spielstätten in Straßburg, Colmar und Mülhausen die meiste Zustimmung, wie das Magazin mitteilte. Das Opernhaus errege „durch Entdeckerfreude, originelle Programme, vorbildliche Repertoirepflege sowie kreativen Esprit“ Aufsehen, erklärte die Zeitschrift. Damit gewann nach Lyon zum zweiten Mal eine französische Opernkompanie den Titel. Die Auszeichnung wurde im Elsass mit großer Freude aufgenommen. „Wir sind sehr glücklich und sehr stolz, diesen Preis bekommen zu haben“, erklärte die Sprecherin der Oper, Monique Herzog, in Straßburg. Es sei eine Ehre und eine immense Freude, die Auszeichnung zu bekommen. dpa

Lüpertz-Skulptur steht am Rhein

In Monheim am Rhein wird am Samstag eine neue Skulptur des Bildhauers Markus Lüpertz enthüllt. Seine „Leda“ nehme Bezug auf das Monheimer Stadtwappen der Gänselesel mit Gans, teilte die Stadt Monheim mit. Die 3,50 Meter große Bronzeplastik auf einer 7,50 Meter hohen Säule, für die die Stadt 700.000 Euro ausgab, steht künftig auf Höhe des Landschaftsbalkons an der Rheinpromenade. Die Skulptur zeigt den Angaben zufolge eine Frauenfigur, die beinahe zärtlich eine Gans im Arm hält. Ihren Namen trägt sie in Anlehnung an die griechische Mythologiegestalt Leda, die vom Gott Zeus in Gestalt eines Schwans geschwängert wurde. Die „Leda“ wird am Samstagvormittag in Anwesenheit von Lüpertz enthüllt. epd

Selbst ist der Mann – weil er kein passendes Bilderbuch als Weihnachtsgeschenk für seinen Sohn fand, schritt der Arzt Heinrich Hoffmann selbst zur Tat: „Struwwelpeter“ sollte ein Klassiker der Kinderliteratur werden.

VON BIRGITTA NEGEL-TÄUBER

„Struwwelpeter“-Autor Heinrich Hoffmann starb vor 125 Jahren. Vermutlich gab es zu Hoffmanns Lebzeiten in Frankfurt kaum jemanden, der nicht zumindest von ihm gehört hatte. Der geheime Sanitätsrat Hoffmann – war das nicht dieser Irrenarzt, der mit dem „Struwwelpeter“-Hoffmann war vielfältig begabt und aktiv. Aber bestimmend war für ihn ein hohes soziales Ethos, das ihn zum Wohle der Menschen seiner Geburtsstadt Frankfurt am Main handeln ließ. Fast sein ganzes Leben verbrachte er in der Mainmetropole; hier ist er auch vor 125 Jahren, am 20. September 1894, gestorben.

Am liebsten wäre Heinrich Hoffmann Schriftsteller geworden, aber davon hätte er kaum leben können. So folgte er dem Wunsch seines Vaters und studierte Medizin. Hoffmann war kommunikativ und ge-



Heinrich Hoffmann. Foto: dpa

sellig, blieb seinen Prinzipien aber treu. Bei seinen Kommilitonen erwarb er sich deshalb den Spitznamen „Feldhase“. Er ging nämlich lieber spazieren, als an Trinkgelagen teilzunehmen. Später trat er aus der Freimaurerloge zur Einigkeit aus, weil Juden dort nicht akzeptiert wurden.

Als Arzt musste er sich erst einmal etablieren: Er wurde Leichenbeschauer und Geburtshelfer, arbeitete an der Armenklinik und beteiligte sich an der medizinischen Betreuung in den umliegenden Dörfern. Besonders einträglich war das alles nicht, ließ ihm aber ausreichend freie Zeit, um Gedichte zu schreiben und sich mit der Frankfurter Kunstszene zu vernetzen. Privat und beruflich ging es für ihn stetig aufwärts. Hoffmann heiratete, wurde Vater von drei Kindern und erhielt 1844 endlich die ersehnte Anstellung als Anatom am Senckenbergischen Institut. 1851 wurde er Leiter der Frankfurter Irrenanstalt.

Mit der Psychiatrie hatte Hoffmann bis dahin keine Erfahrung. Aber schon sein erster Besuch in der Anstalt machte ihm klar, dass die Menschen dort weder vom Teufel besessen noch kriminell, sondern schlicht krank waren. Deshalb mussten sie nicht weggeschlossen und verwahrt, sondern medizinisch behandelt werden. Der Arzt arbeitete daran, das öffentliche Bewusstsein zu verändern.

„Irrenschloss“

Zugleich sammelte er Spenden für einen Neubau. 1864 konnte die neue „Irrenanstalt“ eingeweiht werden. Entworfen nach modernsten Erkenntnissen, war sie so großzügig gebaut, dass die Frankfurter vom „Irrenschloss“ sprachen. Hoffmann selbst zog mit seiner Familie ebenfalls dort ein, um mit den Kranken unter einem Dach zu leben. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1888 – Hoffmann war inzwischen

79 Jahre alt – blieb er dort wohnen. Bleibenden Ruhm erwarb er sich aber auf einem ganz anderen Gebiet – eher unabsichtlich wurde Hoffmann zum Kinderbuchautor. Weil er 1844 für seinen dreijährigen Sohn kein passendes Bilderbuch finden konnte, griff er zur Feder und legte dem kleinen Carl ein selbst gezeichnetes und gereimtes Heft unter den Weihnachtsbaum. 1845 erschien unter dem Pseudonym „Reimerich Kinderlieb“ die Sammlung „Lustige Geschichten und drollige Bilder“. Innerhalb von vier Wochen waren alle 1500 Exemplare verkauft. Ab der dritten Auflage erschien das Bilderbuch unter dem Titel „Der Struwwelpeter“ und wird bis auf den heutigen Tag immer noch gelesen.

Übertrieben drastisch

Struwwelpeter, Paulinchen mit den Streichhölzern, den bösen Friederich und all die anderen Figuren kennt jeder. Teilweise sind sie als Metaphern in den deutschen Wortschatz eingegangen – man denke nur an Zappelphilipp und Suppenkasper. Wo wir heute Hyperaktivität und Magersucht vermuten, sah die damalige Elterngeneration unangepasstes Verhalten, das den Kindern ausgetrieben werden musste. In Hoffmanns Bilderbuch gingen die Erwachsenen auch nach damaligen Maßstäben übertrieben drastisch zu Werke. Aber den Kindern gefielen die Geschichten.

Die Stadt Frankfurt hat ihrem großen Sohn und seinem berühmten Kinderbuch ein eigenes Museum gewidmet, das Heinrich-Hoffmann-&Struwwelpeter-Museum. Das wird – fast auf den Todestag genau – nach einem Umzug in die Altstadt am 24. September neu eröffnet. Das Museum ist ein gemeinnütziger Inklusionsbetrieb, in dem Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen arbeiten. Heinrich Hoffmann hätte das bestimmt gefallen.



Eine Originalausgabe des weltberühmten historischen Kinderbuches „Der Struwwelpeter“ aus dem Heinrich-Hoffmann-Museum in Frankfurt. Foto: dpa

Mit dem Börneplatz in Frankfurt fing alles an

Auszeichnung Der Hessische Kulturpreis geht an die Architekten Andrea Wandel und Wolfgang Lorch

Heute wird der Hessische Kulturpreis 2019 an die Frankfurter Architekten Andrea Wandel und Wolfgang Lorch verliehen. Der mit 45.000 Euro höchstdotierte deutsche Kunstpreis wird von Ministerpräsident Volker Bouffier (CDU) verliehen.

VON ENRICO SANTIFALLER

„Die Vergangenheit bewahren statt mit dem Bagger drüberfahren“, „Diskutieren statt betonieren“, „Macht Geschichte nicht zunichte“: So lauteten die Parolen jener meist jungen Leute, die Ende August 1987 den Frankfurter Börneplatz besetzten. Vorher fast vier Jahrzehnte lang ein wüstes Stück Land, das wegen seiner Nähe zur Innenstadt gerne zum Parken benutzt wurde, eines, wie die Schriftstellerin Eva Demski protokollierte, der „trübsinnigen und abstoßendsten Beispiele neuzeitlichen Städtebaus“. Das nun, so Demski, „Lebensspuren“ preisgab: Während der Bauarbeiten zur neuen Kundenzentrale der Frankfurter Stadtwerke waren die Fundamente des jüdischen Ghettos aufgetaucht.

Die Stadtverordnetenversammlung entschied, trotzdem zu bauen. Demski richtete einen flammenden Appell an die Kommunalpolitik, an den unglücklich agierenden Oberbürgermeister Wolfram Brück (CDU) – und viele folgten ihr: die Kirchen, die SPD, die Grünen, 120 Professoren und Prominente wie Siegfried Unseld oder Jürgen Habermas. Die Frankfurter waren gespalten. Als Brück nicht von seiner Entscheidung abrücken wollte,

besetzte eine Bürgerinitiative das Grundstück – bis am 2. September 1987 ein Polizeikommando gewaltsam den Platz räumte. Schlagzeilen in überregionalen und internationalen Zeitungen. Erstmals nach dem Holocaust wurde hierzulande über die Frage gestritten, wie mit baulichen Zeugnissen deutsch-jüdischer Geschichte umzugehen sei.

Die Debatte um den Börneplatz war auch Geburtsstunde eines Architekturbüros, das wie nur wenige andere in Deutschland sich einerseits mit Erinnerungsorten den Schrecken der Nazizeit, andererseits – oder vielfach damit verbunden – dem Bau von Synagogen widmete.



Wolfgang Lorch

Alle noch Studenten an der TU Darmstadt, arbeiteten Andrea Wandel, Wolfgang Lorch und Nikolaus Hirsch an einem Konzept, mit dem sie sich an dem von der Stadt Frankfurt Ende 1987 ausgelobten Wettbewerb für die „Gedenkstätte Neuer Börneplatz“ beteiligten. Sie setzten sich über die Wettbewerbsvorgaben hinweg, rückten den alten jüdischen Friedhof an der Battonstraße in das Zentrum des Entwurfs, gewannen unter 247 Teilnehmern einen zweiten Preis – und durften bauen. An der rund 300 Meter langen Friedhofsmauer ließen sie 11.134 kleine, vier Zentimeter hervorstehende Stahlblöcke ein und versahen diese mit den Namen von ermordeten

oder in den Tod getriebenen Frankfurter Juden. Jedes dieser Opfer, dessen Begräbnisort nicht selten unbekannt blieb, bekam eine individuelle symbolische Ruhestätte. Alte Gebäudeteile, die das 1993 eröffnete Museum Judengasse nicht benötigten, stapelten die Architekten zu einem kompakten, seltsam transportfähig anmutenden Kubus, den sie mit einem strengen Platanenhain umgaben. „Hier wurde kein Platz besetzt, sondern in der Frankfurter Innenstadt ein Raum geschaffen, der sowohl Erinnerung ermöglicht als auch Zukunft aufzeigt“, kommentierte Kasper König, ehemaliger Rektor der Städelschule.

Volker Bouffier hat jüngst ähnliche Worte benutzt. Der hessische Ministerpräsident erklärte, die Arbeit von Wandel und Lorch habe bedeutende Orte für den Dialog zwischen den Kulturen geschaffen, Geschichte einen Raum gegeben und Grundsteine für das jüdische Leben in unserem Land gelegt. Und damit jüdischen Bürgern „wieder eine Heimat und damit auch eine Zukunft in unserem Land gegeben“. Heute wird Bouffier das Duo mit dem Hessischen Kulturpreis 2019 auszeichnen, der mit 45.000 Euro dotiert ist. Denn der Börneplatz war nur der Anfang, ließ die Fachwelt aufhorchen.

Leichte Verdrehung

Nachdem sie am Berliner Bahnhof Grunewald, von dem aus über 56.000 Juden in die Vernichtungslager deportiert wurden, und für die zerstörte Synagoge in Bensheim weitere eindrucksvolle Mahnorte schufen, gelang Wandel und Lorch mit Nikolaus Hirsch, Rena Wandel-Hoefler und Andreas Hoefler ein weiterer großer Wurf: die Neue Synagoge und das Gemeindezentrum in Dresden, die eine ganze Reihe an auch internationalen Architekturpreisen und positive Schlagzeilen erhielt. In intensiver Auseinandersetzung mit der Synagogenbauteorie von Salomon Korn – Architekt, Börneplatz-Juror und seit 1999 Vorstand der jüdischen Gemeinde Frankfurts – bauten sie eine Komposition aus Tempel und Stiftszelt: Während die massive Fassade aus sandsteinfarbenen Betonformsteinen besteht, die durch ihre leichte Verdrehung nach Osten eine skulpturale Qualität bekommt, wurde im Inneren ein Baldachin aus leichtem, goldfarbenen Metallgeflecht



An profanen Bauten wie dem „Ökumenischen Zentrum“ in der Hamburger HafenCity sind die Gestaltungsspielräume gering. Die Ausgezeichneten nutzten sie dennoch. Fotos: Architekturbüro

abgehängt. Die Umriss der 1938 zerstörten Synagoge, die Gottfried Semper im Elbpanorama als östliches Pendant seiner Oper realisierte, zeichnet Bruchglas – an die „Kristallnacht“ gemahnend – nach. Während der Bauarbeiten gefundene Grundsteine des Gebäudes mauerte man in eine Hofwand ein.

„Wir haben uns nicht auf diese Bauten spezialisiert, aber die architektonische Auseinandersetzung mit diesen Orten und deren vielfach verschwiegener Geschichte, die interessiert uns“, sagt Wolfgang Lorch, heute selbst Professor an der TU Darmstadt. Das Büro hat Hochhäuser gebaut, Wohnhäuser, Verwaltungsgebäude, Hotels, Kirchen. Und manchmal alles zusammen wie in Hamburg,



Andrea Wandel

wo sie in der HafenCity die profanen Nutzungen eines Wohn- und Geschäftsgebäudes mit einem Ökumenischen Zentrum verknüpfen, das sich auch in der Fassade abbildet. Bei profanen Bauten ist der architektonische Gestaltungsspielraum in der Regel begrenzt.

In München bauten Wandel, Hoefler, Lorch und Hirsch ein jüdisches Zentrum, bestehend aus Synagoge, Gemeindehaus und Museum, in Bayreuth rekonstruierten sie die Synagoge, deren Baukörper wegen der unmittelbaren Nähe zum Markgräflichen Opernhaus die Nazis nicht zerstörten, und errichteten eine neue Mikwe.

Baulicher Störfall

Ein Problem, vor dem die Architekten immer wieder stehen: Wie soll man für einen authentischen Ort eine angemessene Erinnerung und entsprechend eine Gebäudeform finden, an dem es keine authentischen Spuren, keine Überbleibsel oder Relikte mehr gibt? Am Rand des Hunsrücks errichteten Wandel und Lorch ein Gebäude als baulichen Störfall, als visuelle Nötigung, was in der Fachpresse nicht unkritisiert blieb. Das fast vergessene Konzentrationslager Hinzert, in dem die SS über 13.000 Menschen einsperrte und nachweislich 321 Häftlinge tötete, hatte die französische Militärverwaltung, nachdem die Toten exhumiert waren und die meisten in ihren Heimatländern beigesetzt wurden, bis 1950 restlos abräumen lassen. Nach dem Abbruch der Gefangenbaracken gab man die von

der SS gepachteten Felder den Bauern zurück. Nichts mehr in diesem trügerischen Idyll erinnerte an das Leid und an das Morden. Die Architekten ließen über 3000 Dreiecke aus rostigem Cortenstahl zu einem verdrehen und verbeulen, geknickten und gekrümmten, na ja, „Bau“ zusammenschweißen. Ergebnis war ein Gebäude, das eher einem Stück deformierter Technik gleicht, das eigentlich kein Gebäude sein soll und dennoch als solches funktioniert, das in seiner bizarren Form und mit einer kleinen, aber einprägsamen Ausstellung nachdrücklich an die Ereignisse, die zwischen 1938 und 1945 an diesem Ort geschehen sind, erinnert.

Weil Zeitzeugen immer weniger werden, spielen Gedenkstätten, deren konkrete Ausgestaltung Wandel und Lorch meisterlich beherrschten, eine wichtige Rolle in der Erinnerung an Terror und Schrecken der Jahre zwischen 1933 und 1945. Insofern ist die Entscheidung des Hessischen Ministerpräsidenten, beide Architekten mit dem höchst dotierten Kulturpreis der Bundesrepublik Deutschland auszuzeichnen, zu begrüßen. Völlig unverständlich bleibt allerdings, warum nur Wandel und Lorch, nicht aber Hoefler, Wandel-Hoefler und Hirsch berücksichtigt wurden.